

The logo for 'Kultur Konferenz Ruhr 2012' is positioned in the upper center. It consists of a large, stylized bracket shape that frames the text 'KULTUR KONFERENZ RUHR 2012' in a bold, uppercase, sans-serif font.

**DOKUMENTATION
KULTURMETROPOLE ZUKUNFT.
DIE NEUE DEKADE GESTALTEN.**

**1. KULTURKONFERENZ RUHR
15. SEPTEMBER 2012
WELTERBE ZOLLVEREIN**





VORWORT & BEGRÜSSUNG

06/07

»WIR MÜSSEN DEN SCHWUNG
AUFNEHMEN UND IN DIE
NÄCHSTE DEKADE TRAGEN.«

IMPULS

08/09

»WOZU DIESE GIGANTISCHE
ERINNERUNGSKULTUR?«

GEGENREDE

10/11

»WIR BRAUCHEN DIE
IMAGINATION DES MENSCHEN
ALS ÜBERLEBENSMITTEL«

PODIUMSDISKUSSION

12/13

»GANZ VIELE SCHRITTE
WURDEN
SCHON GEGANGEN.«

IMPULS

16/17

»WIR WERDEN AUCH
EINE KULTURPOLITISCHE KRAFT«

PODIUMSDISKUSSION

18/19

»WIR SOLLTEN DEN WANDEL
NICHT WIE EINE
MONSTRANZ VOR UNS HERTRAGEN«

FORUM 1

20/21

»WIR WOLLEN
NEUE FORMATE DENKEN«

FORUM 2 & FORUM 3

22/23

»IM MOMENT BEMÜHT
SICH DAS RUHRGEBIET
NOCH UM
ERSTBESUCHER«

»KREATIVWIRTSCHAFT
IM RUHRGEBIET
IST EIN
INNOVATIONSMOTOR«

AUSBLICK

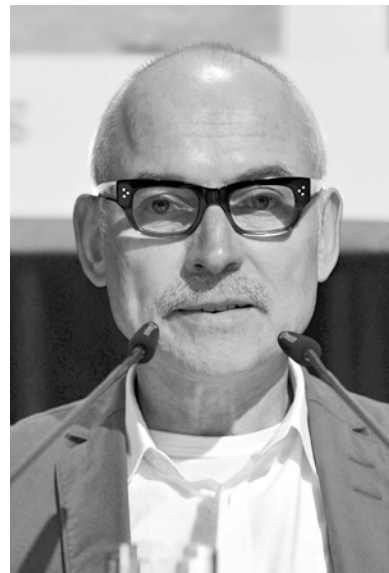
24/25

»VIELLEICHT IST DAS
NÄCHSTE DEKADEN-PROJEKT
EINE DEKADE DER PROJEKTE«



VON LINKS NACH RECHTS:
 Prof. Heiner Goebbels, *Intendant Ruhrtriennale*
 Ute Schäfer, *NRW-Kulturministerin*
 Karola Geiß-Netthöfel, *RVR-Regionaldirektorin*
 Pius Knüsel, *ehemaliger Direktor Pro Helvetia*
 Prof. Dr. Oliver Scheytt

VON LINKS NACH RECHTS:
 Dr. Hans Günter Golinski, *Direktor Kunstmuseum Bochum*
 Holger Bergmann,
Künstlerischer Leiter Ringlokschuppen Mülheim
 Dr. Christine Vogt,
Direktorin LUDWIGGALERIE Schloss Oberhausen
 Peter Carp, *Intendant Theater Oberhausen*



VON LINKS NACH RECHTS:
 Apostolos Tsalastras, *Kulturdezernent und
 Kämmerer der Stadt Oberhausen*
 Andreas Bomheuer, *Kulturdezernent der Stadt Essen*
 Michael Townsend, *Kulturdezernent der Stadt Bochum*
 Axel Biermann, *Geschäftsführer Ruhr Tourismus GmbH*
 Jörg Stüdemann, *Kulturdezernent und
 Kämmerer der Stadt Dortmund*
 Rainer Stratmann, *Kreisdirektor des Kreises Unna*



VON LINKS NACH RECHTS:
 Katja Aßmann, *Künstlerische Leitung
 Urbane Künste Ruhr*
 Lukas Crepaz, *Geschäftsführer Kultur Ruhr GmbH*
 Prof. Dieter Gorny, *Geschäftsführer
 european centre for creative economy (ecce)*
 Thomas Westphal, *Geschäftsführer
 Wirtschaftsförderung metropol Ruhr GmbH (wmr)*
 Prof. Klaus Schäfer, *Staatssekretär a. D.*



Herzlich Willkommen



»DIE 1. KULTURKONFERENZ RUHR AUF DEM WELTERBE ZOLLVEREIN WAR EIN VOLLER ERFOLG«

Mit über 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus allen Bereichen der regionalen Kultur und der Kreativwirtschaft war sie außerordentlich gut besucht. Die unterschiedlichen Diskussionsrunden und Themenforen haben gezeigt: Das Interesse an der nachhaltigen Entwicklung der regionalen Kultur nach RUHR.2010 ist groß und es gibt den starken Wunsch bei allen Akteurinnen und Akteuren, den weiteren Prozess aktiv mitzugestalten. Die Bereitschaft der Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer, sich offen und konstruktiv auch mit kulturpolitisch

provokanten Thesen auseinanderzusetzen und neue Formen kultureller Praxis jenseits des Status quo vorzudenken, zeichnete diese 1. Kulturkonferenz Ruhr aus.

Wir freuen uns, dass damit unsere gemeinsame Idee einer jährlichen Kulturkonferenz zur Situation und zur Zukunft der Kultur in der Metropole Ruhr den Praxistest erfolgreich bestanden hat. Mit dieser Publikation dokumentieren wir die breit gefächerten Themen und die zahlreichen Vorträge des Konferenztages. Unser herzlicher Dank gilt all

denen, die zu dieser 1. Kulturkonferenz Ruhr ihren Beitrag geleistet haben.

Die Vorbereitungen für die 2. Kulturkonferenz Ruhr im Herbst 2013 haben inzwischen begonnen. Wie von vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern gewünscht, wird es mehr Raum für interaktive Formate und mehr Zeit für Debatten im Plenum geben. Wir hoffen an den Erfolg der 1. Kulturkonferenz anknüpfen und weitere Impulse für die Nachhaltigkeit des Kulturhauptstadtjahres geben zu können.

Ute Schäfer
Ute Schäfer

MINISTERIN FÜR FAMILIE, KINDER,
JUGEND, KULTUR UND SPORT DES LANDES
NORDRHEIN-WESTFALEN

Karola Geiß-Netthöfel
Karola Geiß-Netthöfel

REGIONALDIREKTORIN
REGIONALVERBAND RUHR

BEGRÜSSUNG

EINFÜHRUNG UND MODERATION:

Prof. Dr. Oliver Scheytt

BEGRÜSSUNG:

Ute Schäfer

NRW-Kulturministerin

Karola Geiß-Netthöfel

RVR-Regionaldirektorin

Jeweils 2,4 Mio. Euro, also 4,8 Mio. Euro jährlich – diese Summe werden Land und Regionalverband Ruhr (RVR) im Rahmen einer gemeinsamen Vereinbarung künftig zur Verfügung stellen, um, so Prof. Dr. Oliver Scheytt zur Eröffnung der 1. Kulturkonferenz Ruhr auf dem Welterbe Zollverein in Essen, »die Nachhaltigkeit von RUHR.2010 sicherzustellen«. Die Ziele der Veranstaltung mit dem richtungweisenden Titel Kulturmetropole Zukunft. Die neue Dekade gestalten.: Details einer möglichen »Nachhaltigkeitsarchitektur« zu erarbeiten und »gemeinsam zu reflektieren, was seit 2010 passiert ist«.

Aus Sicht von NRW-Kulturministerin Ute Schäfer ist das vor allem Zweierlei: »Die Kulturhauptstadt hat ungeheuer viel in Bewegung gebracht, vieles entdeckt, von dem wir gar nicht wussten, dass es da ist, auch an Kultur und Kreativität.« Und: RUHR.2010 habe »viele Menschen hin zur Kunst und Kultur geführt, auch solche die vorher nicht so viel Begegnung damit hatten«. Ein Projekt wie die Kulturhauptstadt, die damalige Dynamik einfach fortzusetzen, sei in dieser Form zwar nicht möglich; die Weiterentwicklung als solche »keine leichte Aufgabe«. »Trotzdem ist es wichtig, dass wir den Schwung aus der Kulturhauptstadt aufnehmen und in die nächste Dekade tragen.«

Entscheidend dafür sei, sich die Grundthese der RUHR.2010 immer wieder vor Augen zu führen – Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel – und auch in »Zeiten der ökonomischen Krise, der Not Haushalte und Diskussionen um politische Prioritäten« bei der Zukunftsgestaltung des Ruhrgebiets selbstbewusst an Projekte wie die Internationale

Bauausstellung IBA Emscher Park und die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 anzuknüpfen. Denn: »Bei beiden Dekadenprojekten spielte die Kultur immer eine Hauptrolle und befand sich immer auf gleicher Augenhöhe mit Wirtschaft, Wissenschaft, Umweltschutz und Städtebau – und das sollte erst recht gelten für das Dekadenprojekt 2020, um das es heute geht.«

Konkret sicherte Schäfer eine Fortsetzung der Landesförderung im Bereich der Kreativquartiere auch im Jahr 2013 sowie die Unterstützung »innovativer Projekte, die Kultur und kreative Ökonomie zusammenbringen« zu. Der eigene Haushaltsansatz von jährlich 2,4 Mio. Euro und die Vereinbarung mit dem RVR, pro Jahr noch einmal dieselbe Summe auf-

Und mehr noch: »Mit Blick auf die Diskussion um das Kulturranking, möchte ich eines klar stellen: So schlecht, wie unsere Städte in diesen Listen aussehen, sind wir nun bei Gott nicht.« Im Gegenteil: Der dem Ranking gemeinhin zugrundeliegende Ansatz, größere Städte miteinander zu vergleichen, sei »genau der Ansatz, den wir nicht wählen wollen«, und insbesondere im Kulturbereich sei »Kirchturmdenken« unangebracht. »Gerade in der Gemeinsamkeit sind wir als Region stark, und gerade die Kulturhauptstadt hat gezeigt: Wenn man den Projektrahmen schafft, dann klappt das auch mit der Zusammenarbeit.« Das Fazit: »Wir wollen als Kulturmetropole wahrgenommen werden.«

»WIR MÜSSEN DEN SCHWUNG AUFNEHMEN UND IN DIE NÄCHSTE DEKADE TRAGEN.«

zubringen, seien eindeutige Schritte in die richtige Richtung. Der weitere Prozess müsse sich nun »dialogorientiert« im Austausch von Land und Akteuren gestalten. »Nur so kommen wir in diesem Bereich nach vorn und wenn wir das gemeinsam tun, dann geben wir Kunst und Kultur eine gewaltige Stimme.« Zu keiner Zeit jedoch dürfe eine so einzigartige Region wie das Ruhrgebiet dabei »hinter das Selbstbewusstsein des Jahres 2010 zurücktreten«.

Regionales Bewusstsein und den Zusammenhalt der Metropole Ruhr – für Karola Geiß-Netthöfel, Regionaldirektorin des Regionalverband Ruhr (RVR), spiegelte sich beides gerade in der großen Zahl der Konferenzteilnehmer – Vertreter der kommunalen Ebene und der Kulturszene gleichermaßen – wider.

Ein Ziel, das nur durch verstärkte Kooperation erreicht werden könne: Bereits heute existierten zahlreiche Netzwerke im Bereich Kunst und Kultur – »und das ist das, was wir im Sinne der Nachhaltigkeit vorantreiben wollen«. Exemplarische Bedeutung komme in diesem Zusammenhang etwa dem Start der Urbanen Künste Ruhr, der Koordinierung der Kreativquartiere sowie der Vergabe von Restmitteln aus dem Kulturhauptstadtjahr an Projekte der freien Szene zu. »Es ist klar, dass es unseren Kommunen nicht besonders gut geht, doch wir wollen dafür sorgen, dass trotz allem Kunst und Kultur nicht zu kurz kommen.«





IMPULS

Pius Knüsel, ehemaliger Direktor
Kulturstiftung Pro Helvetia

Ihm und seinen Co-Autoren wurde wegen ihrer Thesen zu Kulturpolitik und Kultursubvention mehr als einmal vorgeworfen, »den kulturellen Untergang Deutschlands oder des Abendlandes heraufzubeschwören«. Und auch im Rahmen der 1. Kulturkonferenz Ruhr fiel Pius Knüsel, dem ehemaligen Direktor der Kulturstiftung Pro Helvetia und Mitverfasser des Buches *Der Kulturinfarkt*, die Aufgabe zu, ein »B-Moll« in die Veranstaltung zu tragen. Einer Veranstaltung, für die Dr. Oliver Scheytt den »Wandel im Bewusstsein« auch über die *Kulturhauptstadt* hinaus als Ziel proklamiert hatte. Einen solchen Wandel fordert auch Knüsel – für die kulturelle Infrastruktur des Ruhrgebiets als Ganzes.

Ein Anspruch, den er mittels zweier entscheidender Maxime begründet. Zunächst: »Gebaute Kultur ist nur ein Medium unter anderen. Es hat eine bestimmte Reichweite und darüber kommt es nicht hinaus.« Ein Leitgedanke, dem die Fakten längst Rechnung tragen: Museen und Theater etwa hätten ihre »maximale Reichweite« erreicht, verlören sie teils sogar schon wieder. Die Kultur als solche fungiere lediglich noch als »Repräsentationskultur«, schlimmer noch: als »Einschüchterungskultur«, die die nachfolgenden Jahrgänge nicht mehr erreiche. »Die Jugend formiert sich in anderen Medien, vorwiegend digital und mobil. Deshalb ist es so schwer, sie in Konzerthäuser und Theater zu locken«. Eine mögliche Lösung: eine »Qualitätsinitiative im informellen Sektor«, die sich nicht darauf reduzieren lasse, dass »die Institutionen mehr rausgehen zu den Leuten«, sondern sich als Suche nach neuen Formen erweisen müsse, »die Menschen bewegen, gerade weil sie sich der herrschenden intellektuellen Ästhetik widersetzen«.

Nicht minder provokativ ist Knüsels zweite entscheidende These: »Ich hege einen grundsätzlichen Zweifel an der Weisheit der Politik, wenn es um die kulturelle Entwicklung geht.« Will heißen: Auf dem Kultursektor agiere der Staat lediglich aus zweierlei Gründen: Prestige und Grundversorgung. Ersteres hinterfrage nicht, ob es einen wirklichen Bedarf gebe. Letztere resultiere schlicht aus einer »Neigung zur Vervollständigung«: »Es gibt keine Norm, wie viele Theaterplätze wir pro hundert

Bewohner benötigen. Die Quote wird vom System selbst einfach immer höher gesetzt.« Das Problem in beiden Fällen: »Geld spielt keine Rolle. Verbauen wir doch endlich das Kapital der Zukunft.«

Wer aufbauend auf diesem Wissen den »Kulturinfarkt« im Ruhrgebiet vermeiden wolle, müsse eines akzeptieren: »RUHR.2010 hat wenig zurückgelassen; andere Kulturhauptstädte auch, dies zur Beruhigung. Doch es existiert eine beträchtliche Enttäuschung. Und vielleicht war alles doch nur eine große Party.« Und mehr noch: Was jetzt als »Nachhaltigkeitsarchitektur« bezeichnet werde, beschränke sich auf »verstärkte Zusammenarbeit« und ein »verstärktes Gefühl von großer Problemzone«. Knüsel: »Aus diesem Blickwinkel kann ich den Ruf nach einem nächsten Dekaden-Projekt durchaus verstehen; die Strukturen sind da, jetzt müssen sie beschäftigt werden.« Doch könne »kulturelle Standortsicherung« nicht nur »die Weiterführung der großen Party« meinen, ein solcher Ausnahmezustand sei »auf Dauer zu teuer und zu künstlich«.

Auf diese Weise ließen sich »die vielfältigsten, unkoordinierten Zwecke« unterstützen. »Das Ergebnis wäre – zu Ihrer Enttäuschung – wenig Großes, Sichtbares, keine Show, dafür ein Klima, ein Meer voll Klein-Klein.« Der Appell gegen den »Kulturinfarkt« – zugleich also auch ein Plädoyer für private Initiative, für Unternehmergeist sowie zivilgesellschaftlichen Gestaltungswillen und Mut. Für kulturelle Vielfalt.

»Nach unserem Modell ist aber auch der Staat nicht aus dem Schneider. Seine Aufgabe reduziert sich jedoch darauf, sinnvolle und flexible Rahmenbedingungen zu schaffen, in der sich nicht eine Kultur für alle, sondern viele Kulturen für viele entwickeln können.« Dies gleichwohl funktioniere nicht ohne eine Veränderung des politischen Systems in Richtung »mehr Mitsprache, direkte Demokratie und verstärkte Zivilgesellschaft« und die Delegation von Verantwortung und Ressourcen von oben nach unten: vom Bund ans Land, vom Land an die Kommunen und weiter bis hin zu den Indivi-

»WOZU DIESE GIGANTISCHE ERINNERUNGS- KULTUR?«

Stattdessen sei ein grundsätzliches Umdenken, eine Änderung der grundlegenden sozialen wie politischen Strukturen notwendig, werde doch »unsere kulturelle Biografie nach wie vor von unserer sozialen bestimmt. Und nicht andersherum.«

Knüsels Empfehlungen hinsichtlich der kulturellen Zukunft des Ruhrgebiets:

- der Verzicht auf das Projekt *Metropole*: »Lassen wir den Leuten ihre Kirchtürme!«;
- der langfristige Rückbau mindestens der Hälfte der kulturellen Institutionen, die Schaffung von Verbundsystemen und der Verzicht auf neue Kapazitäten: »Wenn die Nachfrage nicht wächst, müssen wir das Angebot reduzieren!«;
- die Privatisierung der Hälfte der Industriedenkmäler: »Wozu diese gigantische Erinnerungskultur? Viel lieber sähe ich an dieser Stelle einen Fond für digitale Innovationen im soziokulturellen Bereich!«.

duen. Auf diese Weise könnten durchaus langlebige Projekte entstehen, die den Staat wenig kosteten, aber geprägt wären von der Handschrift und vor allem von der Passion der Bürger, die sie zuwege gebracht hätten. »Ich persönlich lobe mir den Lokalpatriotismus, das Hinterwäldlertum und das Laienhafte – es ist die Seele der Kultur.«

Das Ergebnis des Umdenkprozesses? »Vielleicht zwei, drei graue Jahrzehnte, in denen nichts passiert.« Denn Kultur könne nicht geplant werden. Das Dekaden-Projekt 2020 wäre aus dieser Perspektive kein Dekaden-Projekt. Die Abwehr des »Kulturinfarkts« sei letztlich »ein Jahrhundert-Projekt«.

GEGENREDE

Prof. Heiner Goebbels,
Intendant Ruhrtriennale

Er ist »der Neue« an der Spitze der Ruhrtriennale, Träger des Internationalen Ibsen-Preises der norwegischen Regierung und steht bereits in seinem Antrittsjahr für hochklassige Produktionen: Prof. Heiner Goebbels oblag der Auftrag der »Gegenrede« zu Pius Knüsels provokantem Einstieg in die 1. Kulturkonferenz Ruhr. Sein Fazit: »Ich teile viele der Argumentationslinien von Herrn Knüsel.« Doch eben nicht alle. Goebbels' entscheidendes Gegenargument: »Ich habe den Glauben an die Veränderung der darstellenden Kunst und die Möglichkeit, dass sie ihre selbst gewählten Podeste verlässt, nicht verloren – im Gegensatz zu Ihnen.«

Gleichwohl sei auch er der Meinung, dass »die Anzahl unserer Kulturinstitutionen nicht unverzichtbar ist«, erklärte Goebbels gleich zu Beginn. »Ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen, dass man doch in jedem Bundesland mindestens ein Stadt- oder Staatstheater zuerst schließen und dann umwandeln sollte in ein Labor für Experimente an einer künstlerischen Zukunft, von der wir jetzt noch nicht wissen, wie sie aussehen mag.« Auch die von Knüsel in die Diskussion eingebrachten Begriffe *Repräsentation* und *Grundversorgung* griff der Intendant der Ruhrtriennale auf – und konnte dem Schweizer Autor auch hier nur zustimmen. »Es gibt eine Art von Repräsentationsbegriff, der eine ganz andere Art von Theater produziert, als ich sie mir vorstelle; der vorgibt, Mitteilungen über die Realität zu machen. Das interessiert mich künstlerisch nicht; mich interessiert eher ein *Theater der Erfahrung*, das es in diesen Repräsentationshallen schwer hat.« Auch die *Grundversorgung* halte er nicht für unantastbar. »Im Gegenteil: Ich halte sie für die Hauptursache für den ewigen Zeitmangel an den Theatern, für die Schlampigkeit vieler Inszenierungen, für den Probemangel bei den Orchestern und für den Zuschaueremangel der Gegenwart – von der Zukunft ganz zu schweigen.«

Bedarf an Korrekturen sehe er jedoch vor allem an Knüsels Einstellung, »alles als Monokultur zusammenzufassen«: »Sie haben mit Theater, Oper und Konzert, so wie es ist, offenbar abgeschlossen und keine Hoffnung, dass etwas anderes entstehen könnte.« Tatsächlich würden die freien Produktio-

nen immer noch »sehr stiefmütterlich behandelt«, würden »die großen Häuser auch die Fördermittel, die eigentlich für Freie gedacht sind, abgreifen«. Dennoch gebe es jene Strukturen, jene andere Art der Arbeit in der darstellenden Kunst, die »das Publikum weder bildungsbürgerlich belehren noch sich ihm anbiedern will, sondern die tatsächlich Kunst als starke Erfahrung bereit hält«.

Diese Formen gelte es zu unterstützen, »und das vermisste ich in Ihrem Plan: dass es neue flexible Strukturen gibt, die kein Haus brauchen, die aber genau darin gestärkt werden müssen, dass sie auf eine dezentrale, weniger hierarchische Weise arbeiten können«. Statt den Schwerpunkt ausschließlich auf »Computer und digitale Medien« zu legen, sei es wichtig, »Theater, Oper, Tanz und Konzert nicht einfach abzuhaken« – es gibt zeitgenössische dar-

stellende Kunst, die das Publikum nicht ausschließt, die das Publikum zum Austausch einlädt«. Diese Kunst entstände in der Regel jedoch nicht in den Häusern, »weil die Häuser, die sie zu recht kritisieren, die Künstler nicht danach fragen, was sie brauchen. Die Künstler arbeiten danach, was die Häuser brauchen – ein bestimmtes Repertoire, ein bestimmter Spielplan. Es geht nie um die Frage, wie Kunst entsteht.«

Und mehr noch: Eine Orientierung an den Gesetzen des Marktes, verhindere die Chance auf Experimente. »Heute ist alles von Kunst durchdrungen – jeder Citroën heißt *Picasso* und jeder Fahrtstuhl in einem Hotel sieht aus wie eine Lichteinfahrung von James Turrell. Der Markt produziert Musicals und Entertainment oder Ipads und Medien und damit auch ein großes Potenzial für die digitale Vernetzung. Aber er produziert keine Unwahrscheinlichkeit, die für die Entstehung von Kunst meines Erachtens eine große Rolle spielt, und keine künstlerische Erfahrung, sondern er bedient sich ihrer. Das Kalkül des Marktes hat nicht

das ungesehene Bild, hat nicht den ungehörten Ton im Sinn, sondern ist auf den Profit gerichtet.«

Wer sich am Markt orientiere, riskiere, dass »wir den Mechanismen einer Gesellschaft des Spektakels ausgeliefert sind; wir verlieren die Möglichkeit, dass das Publikum zum kritischen Souverän seiner Wahrnehmung wird. Ich denke, wir brauchen die Imagination des Menschen als Überlebensmittel. Und sie kommt nur aus der Kunst; sie hat im Kalkül keinen Platz.« Und anders als von Knüsel behauptet, verleugne diese Einsicht keineswegs eine soziale oder politische Dimension: »Das Theater kann auch ein Museum, ein Schutzraum sein für das, was die bildende Kunst stark macht: die Konfrontation mit dem Anderen, die Erfahrung des Fremden, die Begegnung mit dem, für das wir keinen Begriff haben. Und ich glaube, dass dieser Respekt für das, was wir

»WIR BRAUCHEN DIE IMAGINATION DES MENSCHEN ALS ÜBERLEBENSMITTEL«

nicht kennen, sowohl eine starke politische und soziale als auch künstlerische Funktion hat.«

Goebbels Fazit – zugleich auch ein Ausdruck der Hoffnung: »Ich bin kein Kultur-, kein Kunstskeptiker. Ich bin überzeugt, dass man die Strukturen stärken muss, die keine sind, sondern die tatsächlich auf offenen Produktionsweisen bestehen, wie wir sie zum Beispiel im *Ringlokschuppen* Mülheim, bei *PACT Zollverein* oder auch bei Festivals wie der *Ruhrtriennale* haben. Sofern diese auf dem gleichen Niveau produzieren können, wie die herrschenden Institutionen. Denn nur dann haben wir eine Chance zu beantworten, ob es eine andere darstellende Kunstform gibt.«





PODIUMSDISKUSSION ENDE DES WACHSTUMS: KRIEG DEN PALÄSTEN?

Pius Knüsel
ehem. Direktor Kulturstiftung
Pro Helvetia
Holger Bergmann
Künstlerischer Leiter
Ringlokschuppen Mülheim
Prof. Dieter Gorny
Geschäftsführer ecce
Peter Carp
Intendant Theater Oberhausen
Dr. Christine Vogt
Direktorin LUDWIGGALERIE Schloss
Oberhausen, Sprecherin RuhrKunstMuseen
MODERATION: Prof. Dr. Oliver Scheytt

Haben feste Häuser, haben (städtische) Institutionen im Rahmen der Kulturentwicklung künftig ausgedient? Hat das Ruhrgebiet zu viele »Paläste« etablierter Kultur im Vergleich zu den »Hütten« der freien Szene? Die Rollen in diesem Diskurs waren klar verteilt: Als Vertreter der »Paläste« traten Dr. Christine Vogt, Direktorin der LUDWIGGALERIE Schloss Oberhausen, und Peter Carp, Intendant des Theaters Oberhausen ans Rednerpult. Für die freie Szene bzw. den Bereich Kreativwirtschaft sprachen der ecce-Geschäftsführer Prof. Dieter Gorny sowie Holger Bergmann, Künstlerischer Leiter des Mülheimer Ringlokschuppens. Dazwischen: jener Autor, dem, wie er zuvor selbst festgestellt hatte, die Aufgabe zugefallen war »den Palästen den Krieg zu erklären«: Pius Knüsel. Das Ergebnis der Diskussion gleichwohl machte eines klar: So streng, wie die Grenzen zwischen Freier Szene und etablierten Kultureinrichtungen in der Theorie verlaufen, sind sie realiter längst nicht mehr. Im Gegenteil: Die bestehenden Strukturen sind – auch als Nachspiel der RUHR.2010 – im Aufbrechen begriffen.

Das Ruhrgebiet braucht seine Häuser, braucht seine festen Institutionen – Dr. Christine Vogt ließ an ihrer Grundeinstellung von Beginn an keinen Zweifel. Ein Museum als »Hort des Bewahrens, als Schutzraum, als Treffpunkt« brauche die Zugehörigkeit zu einer Architektur. »Es gibt im Ruhrgebiet viele interessante Architekturen, in denen die Museen untergebracht sind. Und das halte ich für etwas ganz Wichtiges, auch weil man Bilder nicht einfach nach draußen an den Baum hängen kann.« Viele Museen des Ruhrgebiets seien »Produkte dieser Region« und »brechen das Bewahren runter aufs Lokale. Dies »kann man uns vorwerfen, aber es zeichnet uns auch aus«. Tatsächlich könne man bei einer Relation von 20 Museen, die sich im Rahmen der Kulturhauptstadt zum Verbund RuhrKunstMuseen zusammengeschlossen haben, bei rund 5,2 Mio. Einwohnern allenfalls von einer kulturellen »Grundausstattung« sprechen. Schließungen? Auf keinen Fall: Städtische Museen, städtische Theater, »das hat auch etwas mit der Identität der Städte zu tun. An diesen Orten kommt die Stadtgesellschaft zusammen.«

Die jeweilige Wirkung der Häuser sei gleichwohl nicht auf den Bereich der entsprechenden Städte begrenzt. Beispiel Ludwig Galerie Schloss Oberhausen: Ausstellungen von NRW-weiter, ja internationaler Bedeutung seien hier selbstverständlich, »doch unsere Grundlage ist und bleibt die städtische Galerie; wir zeigen auch Oberhausener Künstler«. Und mehr noch: »Wir reden darüber, dass alles anders, offener werden muss. Die Ludwig Galerie Schloss Oberhausen ist ein klassisches Beispiel

für ein Haus mit neuer Orientierung durch knappe Kassen und durch Strukturwandel.« Was 1947 als Galerie der Stadt Oberhausen begann, habe sich bereits in den 1990er-Jahren in der Verbindung mit der Ludwig-Stiftung – »ein neuer Partner, der Geld ins Haus bringt« – zu jenem Produkt gewandelt, »über das wir hier gerade diskutieren«. Offeneren Strukturen, Kooperationen – in diesem Punkt seien, nicht zuletzt durch die RuhrKunstMuseen, »ganz viele Schritte schon gegangen«.

Zum gleichen Schluss kam auch Peter Carp: »Ich kann Heiner Goebbels in einem Punkt nur zustimmen: Auch ich habe oft das Gefühl, dass der Apparat nicht dem Künstler dient, sondern der Künstler den Apparat bedienen soll. Aber auch das kann man sehr unterschiedlich machen – und eine Institution öffnen als ein Gefäß, in dem Künstler wirklich arbeiten können.« Eine Möglichkeit, die sich auch einem Stadttheater böte, das als solches auch im Sinne der Grundversorgung nach wie vor seine Berechtigung habe – »jedoch eben nicht mehr in dieser Absolutheit, in dieser Erstarrtheit, die es jetzt hat«. Ein Erfolgsbeispiel sei etwa die Entwicklung des Regisseurs Herbert Fritsch, der seinen Stil mit dem Oberhausener Ensemble erarbeitet habe: »Für so etwas ist ein Stadttheater gut, denn Fritsch war zunächst einmal ein Schauspieler, dem keiner die Chance gegeben hätte, als Regisseur zu arbeiten. Also: Benutz die Institution und schau mal, wo du hinkommst.«

Dass man sich dennoch »eine blutige Nase« hole, wenn man tatsächlich konkrete Strukturveränderungen angehe, sei jedoch nach wie vor ein Schwachpunkt des Systems, so Carp: »Schon Produktionseinladungen zu Festivals stellen für unseren Apparat mitunter eine Katastrophe dar. Wie kommt man hin, und was spielt man gleichzeitig zuhause? Man freut sich als Künstler – aber wenn dann Personalräte zu einem kommen und einen behandeln, als würde man Techniker nach Japan entführen wollen, nur weil man sie zwei Wochen von der schönen Stadt Oberhausen trennt, und ihnen das auch noch als Urlaub verkaufen muss... Die Institutionen müssen sich ändern, dann können sie einiges leisten. Manche Häuser sind an dieser Sache schon dran, wir zum Beispiel sind dabei, das Haus umzubauen, zu öffnen und dennoch die Bedürfnisse eines Stadttheaters zu erfüllen.«

»GANZ VIELE SCHRITTE WURDEN SCHON GEGANGEN.«

Stimmt, erklärte Holger Bergmann vom Mülheimer Ringlokschuppen. »Am Beispiel Oberhausen zeigt sich, dass mittlerweile auch feste Häuser versuchen, die Künstler in den Mittelpunkt stellen. Das zeichnet generell freie Produktionen aus – und eben auch einige sehr gut arbeitende Stadttheater. Dort steht Kunst im Mittelpunkt und die Organisation drum herum versucht, sich möglichst zum Serviceunternehmen dieser künstlerischen Idee zu machen.« Auch der Ringlokschuppen stehe in der Kombination von soziokulturellem Zentrum und Theaterproduktionshaus »für etwas, das wir heute bereits gehört haben«. Dennoch gebe es nach wie vor gravierende Unterschiede zwischen Institutionen und der freien Szene: »Die Ausstattung der Freien etwa ist im Vergleich erstaunlich gering. Andererseits ist jedes Stadttheater relativ frei, aber man hat dort nach wie vor meist ein anderes Verständnis von Leitung, Netzwerkstrukturen oder strukturellem Arbeiten.« Es sei daher entscheidend, künftig »viele Räume von

Kultur« gleichberechtigt zuzulassen – und das bedeute auch über Veränderungen sprechen zu müssen.

Ein Prinzip, das Prof. Dieter Gorny im Rahmen von ecce als Grundlage einer weitergehenden Umgestaltung verstanden wissen will: »Unser Kulturbegriff, der sich weitgehend an Häusern festmacht, reicht nicht mehr aus, um den Wandel, den es hier in der Region gibt, aufzufangen. Wir müssen erkennen, dass es auch Kunst und Kultur gibt, die nicht subventioniert wird, und diesen Bereichen müssen wir uns zuwenden.« Dabei reiche es jedoch nicht, »zu sagen, wir öffnen unsere Häuser und zu fragen, wie können wir uns strukturell ändern. Dann muss man auch bereit sein, zu akzeptieren, dass sich nicht nur die Gesellschaft ändert, sondern auch Kunst und Kultur«. Das schließe nicht die Stützung der Häuser aus. Keine Events, sondern »Veränderungsprozesse sind ungleich wichtiger für die kulturellen Entwicklungschancen dieser Region«. 300.000 Euro, so sieht es die Nachhaltigkeitsvereinbarung von Land und RVR vor, sind ausdrücklich für ecce vorgesehen. Geld, mit dem die Institution daher künftig vor allem Kreativquartiere fördern will – gemeinsam mit den Städten und zum Vorteil gerade jüngerer Kunstschaffender. »Kunst entsteht nicht nur in subventionierten Freiräumen. Kunst entsteht überall. Wir können unser Engagement nicht am Rande des subventionierten Sektors stoppen, ansonsten erreichen wir die Gesellschaft nicht mehr.«

Bestes Beispiel: das Essener Nordviertel und die Besetzung des ehemaligen DGB-Hauses durch junge Künstler. Gorny: »Der Anstoß kam aus der freien Szene und mündete in einem offiziellen Ratsbeschluss zur Entwicklung der Nordstadt, einem Atelierhaus und dem verstärkten Engagement der Folkwang Hochschule. Hier wird ein Stück Stadt entwickelt. Und solche Impulse haben wir immer aufgenommen.« Wie sieht sie also aus, die kulturelle Zukunft des Ruhrgebiets? Für Holger Bergmann muss sich Wandel vorsichtig vollziehen, muss die Debatte geschickt geführt werden: »Man muss sich sehr genau überlegen, wie man mit einer Veränderung der Strukturen von Theaterhäusern, von berechtigtem künstlerischen Engagement, berechtigten Stadttheaterleistungen und der zusätzlichen Aufwertung anderer Arbeiten umgeht. Dazu brauchen wir Experten, aber es gibt gute Leute in



OBEN:
Pius Knüsel und Jürgen Fischer, *Leiter Stabsstelle
Regionale Kulturkoordination RVR*

UNTEN:
Mittagspause am SANAA-Gebäude



OBEN:
Svenja Noltemeyer und Julia Knies,
Büro für Möglichkeitsräume

UNTEN:
Jeanette Schmitz, *Gasometer Oberhausen*,
Apostolos Tsalasras und Dr. Christine Vogt



IMPULS KOOPERATION UND EIGENSINN NACH RUHR.2010: DIE RUHRKUNSTMUSEEN

Dr. Hans Günter Golinski,
Direktor Kunstmuseum Bochum
und Sprecher RuhrKunstMuseen

Der Zusammenschluss von 20 Museen der Region zur Initiative RuhrKunstMuseen darf als einer der großen Erfolge des Kulturhauptstadtjahres gelten. Nicht nur, weil 20 Häuser zu einem regen Austausch innerhalb fester Strukturen gefunden hätten, der »durch das Jahr 2010 forciert wurde«, so Dr. Hans Günter Golinski, Direktor des Kunstmuseums Bochum und Sprecher des Verbundes. »Wir sind zudem auf einem guten Weg, als Formation jetzt nicht nur synergetisch-infrastrukturell zusammen zu arbeiten, wir werden auch eine kulturpolitische Kraft. Wir sind Ansprechpartner, wenn Neuerungen, wenn Finanzdiskussionen anstehen.« Dieses gemeinsame, selbstbewusste Auftreten war vor 2010 nur schwer vorstellbar. Zwar habe es auch vorher schon erste Bestrebungen gegeben, sich »mit den Kolleginnen und Kollegen in den anderen Häusern auszutauschen«. Allerdings sei man »teilweise, zeitweise in den Drive gekommen, einzelkämpferisch auf finanzielle Entwicklungen zu reagieren«.

Im Rückblick ist dieses Einzelkämpfertum kaum zu verstehen, denn die 20 – größtenteils kommunalen – Museen haben viele Gemeinsamkeiten. Alle seien stark bürgerorientiert, so Golinski, alle eine der »edukative Gedanke«, der Bildungsauftrag.

Vor allem jedoch hätten die 20 Museen eine ähnliche, in weiten Teilen sogar gemeinsame Geschichte. Sie entstanden größtenteils zu Beginn des 20. Jahrhunderts und in einer zweiten Gründungswelle nach dem Zweiten Weltkrieg »in einer Region, die nicht gesegnet war mit Kunstsammlungen, weder klerikalen noch weltlichen. Kunst in diese Industrieregion zu bringen – nicht, um zu repräsentieren sondern um ästhetisch zu erziehen, – diese Idee von Karl Ernst Osthaus war damals sehr progressiv und sie ist es bis heute geblieben.«

Vor allem das gemeinsame Ziel der ästhetischen Erziehung hatte die Zusammenarbeit nach der Initialzündung im Jahr 2010 so »fruchtbar« werden lassen. Und was im Jahr der Kulturhaupt-

der kultur-touristischen Vermarktung ihrer Häuser. Nötig sei dafür zunächst jedoch die weitere »Selbst-reflexion und Standortbestimmung, um in dieser Vielfalt zu einem gemeinsamen Außenauftritt zu kommen«. Denn bisher habe schließlich nie das Repräsentative im Vordergrund gestanden. In einem zweiten Schritt suche man weitere Partner, etwa Festivals in der Region. Bestes Beispiel für eine solche Kooperation: die Zusammenarbeit von Museum Folkwang und Ruhrtriennale.

Bereits in unmittelbarer Zukunft wollen die RuhrKunstMuseen ein neues gemeinsames Projekt umsetzen: »Das Ruhrgebiet ist auch eine einzigartige Skulpturen-Landschaft. Diese Kunst im öffentlichen, urbanen Raum werden wir in einer

»WIR WERDEN AUCH EINE KULTURPOLITISCHE KRAFT«

stadt RUHR.2010 begonnen wurde, soll nun größere Kreise ziehen. Durch den Zusammenschluss, durch gemeinsame Ausstellungen und nicht zuletzt durch den gemeinsamen Sammlungskatalog habe man bereits erreicht, dass »wir untereinander voneinander wissen, und dass die Bevölkerung in der Region weiß, dass es unsere Museen gibt«. Nun soll es darum gehen, auch überregional darzustellen, dass das Ruhrgebiet eine dichte Kulturlandschaft ist.

Gemeinsam mit dem RVR und der Ruhr Tourismus GmbH arbeiten die RuhrKunstMuseen an

Publikation mit 100 Highlights aus unserer Region darstellen.« Darüber hinaus sind konkret bereits gemeinsame Ausstellungen mit programmatischen Schwerpunkten einzelner Häuser geplant – etwa eine Fortsetzung der Collection Tours und des Mapping the Region aus dem Jahr 2010.

DEM ZUSAMMENSCHLUSS RUHRKUNST- MUSEEN GEHÖREN FOLGENDE HÄUSER UND INSTITUTIONEN AN:

Kunstmuseum Bochum
Kunstsammlung der RUB: Campusmuseum, Bochum
Kunstsammlung der RUB: Situation Kunst, Bochum
Josef Albers Museum Quadrat Bottrop
Museum Ostwall im Dortmunder U
Museum DKM / Stiftung DKM, Duisburg
LehmbruckMuseum, Duisburg
Museum Folkwang, Essen
Kunstmuseum Gelsenkirchen
Emil Schumacher Museum Hagen
Osthaus Museum Hagen
Gustav-Lübcke-Museum, Hamm
Flotmann-Hallen Herne
Städtische Galerie, Emschertal-Museum Herne
Skulpturenmuseum Glaskasten, Marl
Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr
LUDWIGGALERIE Schloss Oberhausen
Kunsthalle Recklinghausen
Zentrum für Internationale Lichtkunst Unna
Märkisches Museum Witten



PODIUMSDISKUSSION ZWISCHEN LAST UND LUST: REGIONALE PERSPEKTIVEN FÜR DIE KOMMUNALE KULTUR

Ute Schäfer
NRW-Kulturministerin
Apostolos Tsalas
Kulturdezernent und Kämmerer
der Stadt Oberhausen
Andreas Bomheuer
Kulturdezernent der Stadt Essen
Michael Townsend
Kulturdezernent der Stadt Bochum
Jörg Stüdemann
Kulturdezernent und Kämmerer
der Stadt Dortmund
Rainer Stratmann
Kreisdirektor des Kreises Unna
MODERATION: Prof. Dr. Oliver Scheytt

Keine neuen Strukturen, aber eine bessere Vernetzung – auf diesen Nenner konnten sich die Podiumsteilnehmer leicht verständigen, als es um die Frage ging: Wie soll die Nachhaltigkeit der Kulturhauptstadt gesichert werden? Die Finanzierung ist bekanntermaßen geregelt. Prof. Dr. Oliver Scheytt rief die Nachhaltigkeitsarchitektur noch einmal ins Gedächtnis: 4,8 Mio. Euro stehen insgesamt zur Verfügung, davon 3,1 Mio. für die Kultur Ruhr GmbH und 1,7 Mio. für die Ruhr Tourismus GmbH (RTG). »Im Vergleich zu anderen ehemaligen Kulturhauptstädten ein tolles Ergebnis.«

»WIR SOLLTEN DEN WANDEL NICHT WIE EINE MONSTRANZ VOR UNS HERTRAGEN«

Bei der Podiumsdiskussion mit kommunalen Kulturdezernenten, einem Kreisdirektor und NRW-Kulturministerin Ute Schäfer ging es daher um die praktischen Aspekte der Kulturpolitik und der kulturellen Arbeit. Zur Diskussion stand etwa ein »Bürgerrat«, ein Gremium also, das in kulturpolitischen Fragen mitentscheidet. Dazu der Oberhausens Kulturdezernent Apostolos Tsalas: »Man muss anpassen, dass man Strukturen, die man hat, nicht noch durch weitere Strukturen verkompliziert und undurchsichtiger macht.« Michael Townsend, Kulturdezernent der Stadt Bochum, hielt ein solches zusätzliches Gremium dagegen schlicht für überflüssig, denn »es gibt kaum ein anderes kommunales Aktionsfeld, in dem die bürgerschaftliche Stimme bereits so laut, so vernehmlich und so wirkungsvoll tätig wird wie im Bereich der Kultur«. Als Beispiel führte er das Bochumer Musikzentrum an, das ab 2015 nicht nur den Symphonikern eine neue Heimat sondern auch Musikschülern und Chören der Stadt eine Bühne bietet. Möglich geworden sei dieser Bau, weil sich die Bürger einbrachten – nicht zuletzt mit Spenden in einer Gesamthöhe von mehr als 14 Mio. Euro.

Das Musikzentrum war letztlich auch Michael Townsends Antwort auf die Eingangsfrage von Moderator Dr. Oliver Scheytt: »Was hat das Kulturhauptstadtjahr den Städten gebracht, was hat es Bochum gebracht?« Michael Townsend erinnerte daran, dass die »Kulturhauptstadt zusammenfiel mit dem Aufkommen der kommunalen Finanzkrise. Und die Idee von RUHR.2010 hat es geschafft, einen gewissen Schutzschirm über die Kultur zu legen. Damit sie nicht sofort als erstes Sparopfer auf dem Altar der kommunalen Konsolidierungsmaßnahmen dargebracht wurde.« Mehr noch: Heute werde es als Investition gesehen, wenn das kulturelle Angebot weiter ausgebaut werde. Denn dies sei etwas, das die Lebensqualität steigere und die »Klebekraft« erhöhe: »Damit die hochqualifizierten Menschen, die in der wahrscheinlich größten Universitätsstadt der Region ausgebildet werden, auch in der Region bleiben.«

Zu wenig von der Kulturhauptstadt profitiert hätten jedoch die Künstler aus der freien Szene. Eine Aussage, die Zustimmung fand. Rainer Stratmann, Kulturdezernent des Kreises Unna und einst Beiratsmitglied der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park, griff diesen Appell auf. Bei der IBA habe man die freie Szene eingebunden, habe auch einen kleinen Etat zur Verfügung stellen können. »Und bei dieser IBA von unten sind viele gute Projekte entstanden.« Für die Stadt Dortmund wusste deren Kulturdezernent Jörg Stüdemann zu berichten, dass zuletzt allen Sparzwängen zum Trotz eine Million Euro zusätzlich für die freie Szene zur Verfügung gestellt wurde. Möglich geworden sei dies durch die Kulturhauptstadt, die »für kulturpolitische Debatten eine durchaus befördernde Funktion« gehabt habe. Wenn die Nachhaltigkeitsarchitektur dazu führe, dass sich die Kulturpolitik in der Region »neu aufstellt, neu denkt und fortschrittlich und experimentierfreudig ist, dann hat die Kulturhauptstadt für mich einen großen Sinn gemacht. Darüber zu philoso-

phieren, ob eine Kultur des Wandels eingetreten ist, halte ich für müßig.«

Dem stimmte sein Essener Amtskollege Andreas Bomheuer zu: »Wir sollten den Wandel nicht wie eine Monstranz vor uns hertragen, diese Region ist seit 250 Jahren im Wandel.« Zwar unterstütze auch die Stadt Essen die freie Szene, betonte Bomheuer, der jedoch gleichzeitig eine Lanze für die Institutionen und Häuser wie das Grillo-Theater in Industrieruinen zu sehen. »Wir freuen uns mitunter auch auf ein gutes Stück im Stadttheater.«

Was also hat die Kulturhauptstadt der Region gebracht? Noch vor sechs bis acht Jahren, erinnerte sich Scheytt, sei er als Kulturdezernent in Essen von Kollegen aus den umliegenden Städten angefeindet worden, weil die Theater- und Philharmonie-Beilage Essens auch jenseits der Stadtgrenzen verbreitet wurde. »Ist das Schnee von gestern oder kann das heute immer noch passieren?« Oberhausens Kulturdezernent Apostolos Tsalas räumte ein, dass eine solche Beschwerde damals auch aus seiner Stadt gekommen sein könnte. »Ich glaube aber, dass wir das zumindest in Oberhausen und auch in vielen

anderen Orten überwunden haben. Auch da war die Kulturhauptstadt hilfreich.«

Tsalas nutzte das Podium auch für eine Erwiderung auf Pius Knüsels Anregung, die Zahl der derzeit erhaltenen und genutzten Industriedenkmäler um die Hälfte zu verringern. Der Gasometer ziehe mit seinen Ausstellungen bis zu einer halben Million Besucher jährlich an und sei damit auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Trotzdem gab er Knüsel in einem anderen Punkt Recht: »Wir müssen nicht nur darüber reden, was wir sichern wollen. Wir müssen auch darüber reden, wie wir uns weiterentwickeln sollen. Dies auch vor dem Hintergrund knapper werdender Etats: »Wir müssen davon ausgehen, dass wir in Zukunft weniger Mittel zur Verfügung haben – auch für die Kultur.« Die Kulturhauptstadt habe seiner Ansicht nach einen wichtigen Weg der Veränderung gewiesen: regionaler zu denken. »Wir müssen versuchen, Kunst und Kultursparten übergreifender zu sehen und vor allem Institutionen übergreifender.« Das Theater Oberhausen etwa verstehe sich längst genauso als Stadttheater wie auch als ein Produktionsbetrieb, der mit anderen

kooperiert und dadurch neue Qualitäten erzeugt. »Das muss die Zukunft sein: neue Qualitäten herzustellen und dabei mit weniger Finanzmitteln auszukommen.«

Das letzte Wort auf dem Podium hatte NRW-Kulturministerin Ute Schäfer, der in der bisherigen Diskussion ein Punkt zu kurz gekommen war: »Wie unterstützen wir kulturelle Bildung weitergehend? Ich möchte immer gerne Kinder und Jugendliche mit Kunst und Kultur infizieren. Das ist das, was wir erreichen müssen.« Dann werde es auch in der Zukunft leichter, mehr Menschen für Kultur zu begeistern. Zur Frage der Nachhaltigkeitsarchitektur schloss sie sich den Vorrednern an: »Ich kann unterstreichen: Wir brauchen keine neuen Strukturen, sondern wir müssen auf dem aufsetzen, was wir haben, und das müssen wir ordentlich vernetzen. Das ist immer das Geheimnis, dass die Menschen, die da sind, ordentlich miteinander arbeiten und dann kommen wir auch ein Stück weiter. Ich glaube, dafür sind die Grundlagen jetzt gelegt.« Wichtig dabei sei es, Ziele zu definieren, deren Erreichen man »hinterher überprüfen kann.«

UNTEN:

Jörg Stüdemann, Andreas Bomheuer, Ute Schäfer, Prof. Dr. Oliver Scheytt, Apostolos Tsalas, Michael Townsend, Rainer Stratmann



FORUM 1

»URBANE KÜNSTE RUHR – EXPERIMENTE, MÖGLICHKEITSRÄUME UND REGIONALE ALLIANZEN«

Katja Aßmann
Künstlerische Leitung Urbane Künste Ruhr
Lukas Crepaz
Geschäftsführer Kultur Ruhr GmbH
Dr. Simone Timmerhaus
Leiterin des Ausstellungsbüros
Emscherkunst.2013
Billie Erenkamp
Kuratorin ÜBER WASSER GEHEN
Hannes Schwertfeger
Bureau Baubotanik und
Künstler bei ÜBER WASSER GEHEN
Markus Ambach
Kurator Choreografie einer Landschaft

Sie sind ein direktes Resultat der Nachhaltigkeitsstrategie und zielen auf Projekte »im Spannungsfeld zwischen Urbanität und Kunst«: Die *Urbanen Künste Ruhr* sollen als eine neue Programmsäule der *Kultur Ruhr GmbH* neue Kooperationen fördern, Netzwerke bilden oder ausbauen und künstlerische Energien bündeln – gemeinsam mit den Kultureinrichtungen und Kulturschaffenden der Region.

»Abgeholt« werden soll dabei insbesondere auch die freie Szene, die im Zuge der Diskussion durchaus auch deutliche Kritik formulierte – etwa an der Tatsache, dass die Kuratoren von Projekten im Ruhrgebiet meist nicht aus der Region stamm-

»WIR WOLLEN NEUE FORMATE DENKEN«

ten, sondern von außen geholt würden und sich dann erst einmal neu in der Metropole orientieren müssten. *Urbane Künste Ruhr* verfolgen damit jedoch ein partnerschaftliches Ziel: »Wir wollen«, so Katja Aßmann, Künstlerische Leiterin der *Urbanen Künste Ruhr*, »verschiedene Programmfelder erarbeiten, neue Formate denken, experimentieren und gemeinsam mit den Künstlern neue Fragen und neue Themen aufwerfen.« Dafür bedürfe es mitunter dem Blick des Außenstehenden, letztlich des Zusammenspiels von »außen und innen« – »und ich denke, wir haben da die entsprechende Gesprächsbereitschaft signalisiert.« Denn nur so könne jenes Neue entstehen, das mit den *Mobilen Laboren Urbane Künste Ruhr* initiiert werden solle.

Ergänzend zu dieser Programmschiene, sei, das erklärte Lukas Crepaz, Geschäftsführer der *Kultur Ruhr GmbH*, jährlich ein Beitrag zur *Ruhrtrienale* geplant. Darüber hinaus sollen unter dem Titel *Potenziale und Talente als Strategien* im Ruhrgebiet erfolgreiche Konzepte aus den Bereichen *Lichtkunst* und *Urbane Infrastrukturen* (Autobahnprojekte, *KulturKanal*) weitergedacht werden. Bereits der Gründungsbeschluss der *Urbanen Künste Ruhr* sieht zudem die Fortführung der *EMSCHERKUNST.2010* als triennales Format vor.

Im Rahmen der Kulturkonferenz wurden die Kuratoren dreier Projekte, die von *Urbane Künste Ruhr* in Kooperation mit verschiedenen regionalen

Partnern realisiert werden, ausgewählt, um ihre Arbeit exemplarisch zu präsentieren. Für die *EMSCHERKUNST.2013* sprach in Vertretung des Kurators Prof. Florian Matzner Dr. Simone Timmerhaus, *ÜBER WASSER GEHEN - Land gewinnen* wurde von Billie Erenkamp als Kuratorin und dem Künstler Hannes Schwertfeger vorgestellt, der Kurator Markus Ambach präsentierte abschließend die kuratorische Idee von *Choreografie einer Landschaft*.

EMSCHERKUNST.2013

Vom 22. Juni bis 6. Oktober 2013 wird die Neuauflage der *EMSCHERKUNST* über die Bühne gehen. Das Projekt soll, so Dr. Simone Timmerhaus, Leiterin des zuständigen Ausstellungsbüros bei der *Emschergenossenschaft*, »verstärkt als Zukunftswerkstatt für die Region« verstanden werden. »Entsprechend haben wir die Künstler ausgewählt.« Neben dem Umbau des Emschersystems und dem Crossover verschiedener Disziplinen stünden vor allem die Partizipation des Publikums, die »Schaffung von Landmarken im Emscher Landschaftspark« sowie die »Öffnung bislang verbotener Räume für Besucher« im Zentrum der Planung. Im neuen Bereich »Kunst und Klima/Ökologie« wolle man vor allem den »Vernetzungsgedanken« forcieren: »Wir denken da an engere Kooperationen mit bestehenden und sehr erfolgreichen Initiativen wie *InnovationCity Bottrop* und *Dynaklim*.«

»Beispiel« werden sollen die halbe Emscherinsel sowie das Emscherdelta: ein Bereich von Gelsenkirchen bis Oberhausen und von dort aus über das Einzugsgebiet der Kleinen und der Alten Emscher bis Dinslaken und Duisburg. Bekannte Kunstobjekte des Jahres 2010 werden dabei mit neuem kombiniert. »Logistisches« Zentrum ist Oberhausen, wo neben einem Besucherzentrum auch das Projekt *Blowin' Free* der *KunstvereineRuhr* verortet sei, ein »Artist-in-residence-Vorhaben« im Kaiserger-

ten. Timmerhaus: »2010 ist es uns, auch aufgrund der kurzen Planungszeit, nicht gut gelungen, mit den Beteiligten vor Ort zusammenzuarbeiten. Das möchten wir 2013 ändern.« Ganz konkret mit den Menschen in Oberhausen kooperiert daher auch die Künstlerin Apolonija Šušteršič, die von der *Emschergenossenschaft* mit der Planung des innovativen Jugendtreffs »Playland« direkt an der Emscher beauftragt wurde: »Wir wollen dort nicht nur Ersatz schaffen für den alten Treff, den wir abreißen müssen, sondern das komplette Areal gestalten.« Vorgesehen sind nach Workshops mit den Anrainern auch ein Spielplatz sowie die Einbindung der Themen Klima, Kunst und Ökologie.

Letztere stehen auch im Mittelpunkt des bereits gestarteten Reiseblogs *Grand Tour Nouveau*, der über die Internetseite der *EMSCHERKUNST* verfolgt werden kann: »Sechs Reisende sind für uns in der Welt unterwegs und werden regelmäßig darüber berichten, was wir von anderen Regionen lernen können.« Die Ergebnisse werden dann im Rahmen der *EMSCHERKUNST.2013* zentral präsentiert.

ÜBER WASSER GEHEN – LAND GEWINNEN

Das 2010 initiierte Netzwerkprojekt der Kommunen Dortmund, Lünen, Bönen, Kamen, Bergkamen und Unna sowie des Kreises Unna und des *Lippeverbandes* hinterfragte im Kulturhauptstadtjahr kritisch den Naturbegriff unserer Zeit und begleitete

mit zwölf Kunstwerken den Rückbau der Seseke und damit die, so Kuratorin Billie Erenkamp, »Transformation einer Landschaft«. Zugleich seien auf diese Weise Verbindungen und Verknüpfungen – etwa über neue Radwege – zwischen den Anrainerorten entstanden, die künftig, mit dem RVR als weiterem Partner, konkretisiert werden sollen. Erenkamp: »Das Thema lautet nach wie vor *Transformation*, doch mit einer neuen Komponente.« Es sei »Neuland« entstanden, Land gewonnen worden – und die Frage sei nun, wer es sich erobere. »Die Natur? Die Menschen?« Die Beantwortung könne nur in enger Kooperation mit neuen Partnern geschehen – Schulen etwa, aber auch Vereinen, den Menschen vor Ort. Das Ziel: »die Formulierung einer gemeinsamen Zukunft«. Das Projekt »Wachsender Steg« beispielsweise, das Hannes Schwertfeger vom *Bureau Baubotanik* dem Plenum vorstellte, entsteht in Gemeinschaftsarbeit mit der Gesamtschule Kamen und sieht die Öffnung eines grünen »Schamstrefens« zwischen Schulzentrum und Seseke vor. Durch gezielte Lenkung der Natur soll hier ein natürlicher Steg aus zusammengewachsenen Pflanzen in einem Lehr- und Forschungspark entstehen.

CHOREOGRAFIE EINER LANDSCHAFT

Mit der *Choreografie einer Landschaft* betraut wurde der Kurator Markus Ambach, der im Auftrag der Stadt Dinslaken und RAG *Montan Immobilien* den Bergpark der ehemaligen Zeche Lohberg gestaltet, einem Bereich, der unter anderem vom *Kreativ Quartier Lohberg* flankiert wird. Ambach: »Hier war relativ schnell klar: Wir können nicht über das Gelände reden, dessen Geschichte eigentlich vorbei ist, sondern müssen uns fragen, welcher andere Kontext hier wichtig sein kann.« Der Blick von oben zeige, »dass hier Landschaftsteile in Fragmenten schon vorhanden sind, aber zerschlagen und ohne Zusammenhänge nebeneinander liegen«. So grenzt das Zechengelände sowohl an das Lohberger Arbeiterviertel im Gartenstadtstil, an eine Agrarlandschaft mit alten Bauernhöfen, an renaturierte Flächen sowie an die Bebauung der Stadt Dinslaken. Zudem existieren »Industrie-Monumente« wie der Rundeindicker und die Kohlenmischhalle. Unter dem Begriff *Zukunft der Geschichte* werde man hier hinterfragen, wie viel Erinnerungskultur der Mensch eigentlich brauche.

Anders als etwa im Bereich des Welterbes Zollverein geschehen, will Ambach nicht von »innen nach außen« arbeiten, sondern umgekehrt das Umfeld in den künftig Park »hineinspiegeln« lassen. »Drei Tage lang haben daher die zwölf am bisherigen Werkstattverfahren beteiligten Künstler die Umgebung bereist.« Denn nur durch Gespräche und Kooperationen mit den Menschen vor Ort sei es möglich, »bereits vorhandene Qualitäten auch zu nutzen«. Insbesondere die nahe Bergarbeitersiedlung biete dabei große Impulse, sofern »wir endlich bereit sind, den Begriff Migrationshintergrund neu zu thematisieren. Hier ist ein Stück andere Kultur in die deutsche Kultur eingedrungen und hat eine neue deutsche Kultur geschaffen. Das sollten wir akzeptieren, statt diese Menschen immer wieder an den Rand zu schieben.« In direkter Kooperation mit den Urbanen Künsten Ruhr ist darüber hinaus das *Lohberger Netzwerk* angedacht, das in einem »global-lokalen« Sinn auch die umliegenden Städte und Gemeinden ins Boot holen will.

Zum Werkstattverfahren eingeladene Künstler: Jeanne van Heeswijk, Christine und Irene Hohenbüchler, Folke Köbberling und Martin Kaltwasser, Jakob Kolding, Rita McBride, John Miller, Olaf Nicolai, Martin Pfeifle, Philipp Rühr und Henning Fehr, Thomas Schütte, Andreas Siekmann und Boris Sieverts.



OBEN:

Christoph Stark und Agnieszka Wnuczak, *kitev - Kultur im Turm e.V.*

MITTE:

Publikum und Redner Hannes Schwertfeger, Billie Erenkamp, Markus Ambach, Dr. Simone Timmerhaus

RECHTS:

Lukas Crepaz und Katja Aßmann



FORUM 2

»REGIONALE KULTUR UND SPORT ALS MARKE«

Axel Biermann
Geschäftsführer Ruhr Tourismus GmbH (RTG)
Prof. Dr. Wolfgang Georg Arlt
Prodekan FH Westküste, Heide
Dr. Heinz Buri
Marketingdirektor Stiftung
Preußische Schlösser und Gärten
Rüdiger Mengede
Geschäftsführer FC Schalke 04
Arena Management GmbH

Die Menschen in Deutschland kennen das Ruhrgebiet, jeder dritte findet es sympathisch – und einige würden hier Urlaub machen. Das ist das Ergebnis einer Umfrage aus dem Jahr 2009, die Prof. Dr. Wolfgang Georg Arlt, Prodekan der Fachhochschule Westküste und Experte in Sachen Tourismus-Management, zu Beginn des Forums präsentierte. Das Problem: »Konsumenten unterliegen einer Reizüberflutung. Was soll man kaufen, wo soll man Urlaub machen – das Angebot ist riesig.« Gerade im Tourismus bestehe für den Kunden ein hohes Kaufrisiko: »Man kann die Ware vorher nicht testen. Die Kunden müssen Vertrauen mitbringen.«

Bei der Vertrauensbildung wiederum spielten Marken eine entscheidende Rolle. »Bestimmte Regionen stehen für bestimmte Werte. Marken helfen dem potenziellen Kunden bei der Auswahl.« Gleichzeitig habe Markenbildung einen Nutzen für die Destination: Sie wirke unterstützend beim Aufbau eines positiven Images nach außen und identitätsstiftend nach innen; sie helfe bei der Profilierung gegenüber der Konkurrenz und verschaffe somit Wettbewerbsvorteile. Die *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010* habe deutlich zu einem Branding beigetragen. Nun müsse die Marke Ruhrgebiet weiter mit positiven Werten aufgeladen werden. Die Kernfrage: »Welche Themen stellen wir dafür in den Mittelpunkt?«

»Mit dem Thema Kultur als Reise-Motivation sind wir auf dem richtigen Weg«, so Axel Biermann, Geschäftsführer der *Ruhr Tourismus GmbH*. Aus aktuellen Umfragen gehe hervor, dass die *Kulturhauptstadt* das Image der Region deutlich verbessert habe. »Und wir haben weitergemacht: Die Veranstaltung *!SING – DAY OF SONG* hatte 2012 doppelt so viele Teilnehmer wie 2010. Für die *RuhrKunstMuseen* bauen wir derzeit eine Dachmarkenstrategie auf. Und wir haben im Ruhrgebiet heute 6.000 Hotelbetten mehr als noch 2009.« Die *Kulturhauptstadt* sei zweifellos ein großer Erfolg gewesen. »Doch was bedeutet Erfolg eigentlich? Für mich bedeutet Erfolg: mehr Besucher.« Die Zahl der Gäste sei seit 2010 alljährlich signifikant steigend. Vor allem die Industriekultur sei überregional bekannt. »Sollen wir uns deshalb in der Vermarktung anderen Themen zuwenden? Nein, das ist ein Trugschluss. Nach außen punkten wir vor allem hier, insbesondere in Kombination mit Kultur- und Eventangeboten.«

»IM MOMENT BEMÜHT SICH DAS RUHRGEBIET NOCH UM ERSTBESUCHER«

Zustimmung kam von Dr. Heinz Buri, Marketingdirektor der *Stiftung Preußische Schlösser und Gärten* in Berlin-Brandenburg. Man könne nicht »alle paar Jahre ein neues Thema finden. Der Markenkern ist die Industriekultur. Und das kann man zusammenbringen mit Kreativwirtschaft, mit Radtourismus und mit Themen wie der Renaturierung von Landschaften«. Schließlich könne nicht alles vermarktet werden, ein Produkt müsse gewisse Inhalte mitbringen. »Und entsprechend dieser Inhalte muss man sich überlegen, ob man etwas regional oder überregional vermarktet. Wichtig dabei ist, dass Produktentwicklung und Produktvermarktung getrennt voneinander geschehen. Die Kultur muss autonom bleiben, man kann sie nicht zwischen Leitplanken pressen.«

Die Richtung ist dennoch vorgegeben. Doch wo steht die Region im Jahr 2020? Einigkeit herrschte unter den Teilnehmern, dass sich das Ruhrgebiet als noch junge Reise-Destination weiter positiv entwickeln werde, »doch die Macher müssen sich einig sein«, betonte Rüdiger Mengede, Geschäftsführer der *Schalke 04 Arena Management GmbH*. Er betonte zudem die Notwendigkeit eines größeren Hotelangebots – auch im Luxus-Bereich. »Was uns fehlt, ist ein richtig gutes Hotel im mittleren Ruhrgebiet.« Der Fünf-Sterne-Markt allerdings sei durch Düsseldorf bereits abgedeckt, erklärte Biermann, »das aufzubrechen ist eine Herausforderung«. Aber nach Ansicht von Prof. Arlt nicht unmöglich: »Das hat viel mit dem Eigenbild zu tun. Man muss sich selbst sagen: Wir sind eine Fünf-Sterne-Region. Und dann gibt es auch ein Fünf-Sterne-Hotel.« Sicher sei eines: »Die Region hat sowohl national als auch international eine Menge Arbeit vor sich. Und man wird sich etwa anschauen müssen, wie man, neben den sich schon im Fokus befindlichen Auslands-

märkten Niederlande, Schweiz, Österreich, Großbritannien und Frankreich, auf neue Märkte wie China reagiert. Doch die Voraussetzungen im Ruhrgebiet sind gut.«

Buri sieht die Region in zehn Jahren als eines der großen Reiseziele für Kultur und Industriekultur: »Doch im Moment bemüht sich das Ruhrgebiet noch um Erstbesucher und benötigt daher zunächst vor allem eines: Leuchtturmprojekte mit überregionaler, ja internationaler Strahlkraft.« Die freie Szene könne dafür interessant sein, »aber nur, wenn sie überregional ausstrahlt. So etwas kann nicht von oben verordnet werden.«

Die geplante *Klima-Expo*, so ein Ergebnis des Forums, könne ein solches Leuchtturm-Projekt sein. Wichtig dabei: eine Bürgerbeteiligung bei der Findung eines Oberthemas und die Einbeziehung der Kreativen von Beginn an. Die Idee: ein Aufruf an die freie Kulturszene, sich mit dem Thema künstlerisch auseinanderzusetzen. Arlt: »Auch aus offenen Ateliers kann man ein Event machen, das sich überregional vermarkten lässt.«

LINKS:

Prof. Dr. Wolfgang Georg Arlt,
Rüdiger Mengede und Dr. Heinz Buri

FORUM 3

»KULTUR- UND KREATIVWIRTSCHAFT: ZUKUNFT DURCH INNOVATION«

Prof. Dieter Gorny
Geschäftsführer *ecce*
Thomas Westphal
Geschäftsführer *wmr*
Prof. Lutz Engelke
Geschäftsführer *Triad Berlin*
Dr. Christoph Stöckmann
Universität Duisburg-Essen
Prof. Klaus Schäfer
Staatssekretär

Am Ende des Forums standen zwei Gewinnerinnen fest: Eva Grabs und Inga Böker. Sie erhielten von Staatssekretär Prof. Klaus Schäfer den *u_do Preis für Junge Kreative 2012* für ihr neues Informations- und Versorgungskonzept für Bürger und Touristen im Ruhrgebiet, kurz: *die bude*. Seit 2009 zeichnet *ecce* mit diesem Preis innovative Geschäftsideen und Projekte in der Kultur- und Kreativwirtschaft der Metropole Ruhr aus. Neben dem Konzept der *bude* wurden vier weitere nominierte Geschäftsideen vorgestellt: Die Firma *Levit* stellt auf nachhaltigem Wege Design-Schuhe und -Taschen her; *klicks4charity* ermöglicht es Kunden, beim Online-Einkauf unkompliziert eine oder mehrere von knapp 200 gemeinnützigen Organisationen zu unterstützen; *Crenetic*, ein Unternehmen aus der Mülheimer *games factory*, bietet ein neuartiges Zombie-Spiel für Smartphones an; *historiaApplicata* entwickelte eine App, das Smartphones zu digitalen Reiseführern durch Museen oder andere Sehenswürdigkeiten macht. Fünf Beispiele, die illustrieren, worum es unter dem Begriff *Kreativwirtschaft* geht. Und die andeuten, welch großes Potenzial es im Ruhrgebiet gibt.

Am Anfang stand jedoch die Frage von *ecce*-Geschäftsführer Prof. Dieter Gorny: »Wie können die Impulse einer *Kulturhauptstadt* fortgesetzt werden, um den Wandel weiter voranzutreiben?« Immer noch werde er mit der Frage konfrontiert, was denn Kreativwirtschaft zu tun habe mit Kultur, mit Kulturpolitik. Dabei sei die Einbindung dieses Handlungsfeldes Voraussetzung dafür gewesen, überhaupt *Kulturhauptstadt* werden zu können. »Wenn wir Veränderungen schaffen wollen, dann müssen wir erkennen, dass sich schon seit der Mitte des letzten Jahrhunderts Kulturformen entwickelt haben, technologische Entwicklungen vollzogen haben, die in ihrer Vielzahl gerade junge Bürger betreffen. Und dass ein Wandel durch Kultur ohne das Einbeziehen dieser oftmals unstrukturierten Szenen und Interessengruppen nicht von statten gehen kann.« Deshalb müsse sichergestellt werden, dass die Kreativen, die hier studieren und bereits daran arbeiten, die Zukunft zu gestalten, auch bleiben. »Natürlich hat Kreativwirtschaft nicht nur einen sehr wichtigen kulturellen, sondern auch ökonomischen Aspekt.«

Deshalb war auch die *Wirtschaftsförderung metropoleruhr* durch ihren Geschäftsführer Thomas Westphal vertreten, der offen einräumte: »Wir mussten uns während der Arbeit erst darüber klar werden, welche Bedeutung Kreativwirtschaft eigentlich hat. Kreativität ist längst zu einer Schlüsselkompetenz geworden, wenn es darum geht wirtschaftliche Prozesse neu zu denken.« Er fasst daher den Begriff *Kreativwirtschaft* sehr weit, so wie es beispielsweise in den Niederlanden längst üblich sei,



wo von »kreativer Wirtschaft« gesprochen werde – dem Gegenentwurf zur industriellen Massenproduktion. In diesem Sinne sei »Kreativwirtschaft im Ruhrgebiet ein Innovationsmotor. Er verändert die Wirtschaft.«

In seinem Statement ordnete Prof. Lutz Engelke die Situation des Ruhrgebiets einerseits historisch, andererseits auch im internationalen Vergleich ein. Er ist Geschäftsführer der *Triad Berlin Projektgesellschaft mbH*, einer international renommierten Kommunikationsagentur für Erlebnis- und Themenkommunikation mit den Schwerpunkten Technologie, Kultur und Nachhaltigkeit. Wiederholt machte er der Region Mut: »Was hier bereits geleistet wurde, ist ein Exportprodukt.« So beginne heute in China das, was hierzulande bereits vor 30 Jahren seinen Lauf nahm: der grundlegende Umbau der Industrie. Zu einem weiteren Exportschlagler könne sich der Stadttumbau entwickeln.

Engelke machte unter dem Begriff die *Unsichtbarkeit der Zukunft* aber auch deutlich, dass die Metropole Ruhr erst am Anfang eines sehr langen Prozesses stehe. Die Entwicklung einer neuen Ökonomie, die gerade erst beginne, werde ähnlich wie der Strukturwandel des Ruhrgebiets rund 30 Jahre dauern – eine ganze Generation lang. »Gerade hier im Ruhrgebiet galt Kultur lange als ein Lebensbereich zur Entlastung von gesellschaft-

bereits zu einer Binsenweisheit geworden.«

Gleichwohl hat das Ruhrgebiet auch ganz spezifische Herausforderungen zu meistern, auf die Dr. Christoph Stöckmann, Akademischer Rat am *Lehrstuhl für E-Business und E-Entrepreneurship* der Universität Duisburg-Essen, hinwies. Zwar gebe es bereits eine Gründerszene mit großem Potenzial. Den allermeisten jedoch fehle das Selbstbewusstsein, das Vertrauen in ihre Geschäftsidee. »Das liegt auch in der Geschichte des Ruhrgebiets begründet, wo lange der Gang in die abhängige Beschäftigung üblich war.« In Süddeutschland etwa sei es viel selbstverständlicher, eine Gründung zu wagen.

Mögliche Lösungen sieht Stöckmann etwa darin, Kreative und Investoren zusammen zu bringen. »Es gibt hier noch zu wenige *Business Angels*, erfahrene Manager, die nicht nur Kapital, sondern auch ihren Erfahrungsschatz einbringen können.« Zudem herrsche in der Region bisher noch das alte Image vor: »Unternehmer sind Ausbeuter und böse Kapitalisten. Da würde ich mir ein Umdenken wünschen, denn Unternehmer schaffen schließlich viel Neues. Nicht zuletzt Arbeitsplätze.« Und sogar Stadttumbau: Immer öfter entstanden aus einer erfolgreichen Geschäftsidee im Internethandel auch stationäre Läden, in denen die Produkte auf altmodische Art in der realen Welt verkauft werden.

»KREATIVWIRTSCHAFT IM RUHRGEBIET IST EIN INNOVATIONSMOTOR«

lichem und individuellem Stress, als Freizeit.« Im Mittelpunkt habe die industrielle Produktion gestanden. »Hier wurde Geld verdient, hier wurden Innovationen und langfristige Perspektiven für die Gesellschaft geschaffen. Die alte These lautete: Ökonomie und Kultur waren völlig getrennte Sphären. Kultur schafft keinen Mehrwert. Kultur verzehrt Ressourcen. Und zwar genau die aus harter industrieller Arbeit.« Die heutige Anschauung gehe hingegen von einer vernetzten Welt aus, in der Kultur und Ökonomie zusammenspielen, Kunst und materielle Produktion, Kreativität und technologische Innovation. In dieser Entwicklung sei das Ruhrgebiet vergleichsweise weit gekommen. »Dass Kultur ökonomisches Wachstum fördert, ist hier

In seiner Laudatio für die Gewinnerinnen des *u_do-Preises* griff Staatssekretär Schäfer Stöckmanns Wunsch nach einem solchen Image-Wandel des Unternehmertums auf. Die Idee der *bude* setze sich mit Urbanität und öffentlichem Raum auseinander, diene nicht nur als Verkaufs- sondern auch als Begegnungsstätte.

OBEN:

Dr. Christoph Stöckmann





OBEIN:
Thomas Westphal, Prof. Klaus Schäfer, Prof. Dr. Oliver Scheytt, Karola Geiß-Netthöfel

UNTEN LINKS:
Hannes Schwertfeger, Ralf Schuhmacher, EmscherGenossenschaft und Billie Erenkamp

UNTEN RECHTS:
Joscha Hendricksen, Netzwerk X



AUSBLICK DIE NEUE DEKADE – PERSPEKTIVE KLIMA-EXPO

Karola Geiß-Netthöfel
RVR- Regionaldirektorin
Prof. Klaus Schäfer
Staatssekretär a. D.
Thomas Westphal
Geschäftsführer wmr
MODERATION:
Prof. Dr. Oliver Scheytt

Der Ausblick auf die Zukunft begann mit einem Blick auf die Vergangenheit – und jenen Prozess der Erarbeitung einer *Nachhaltigkeitsarchitektur*, den Staatssekretär Prof. Klaus Schäfer mit vorangetrieben hatte und der sich im Rahmen der 1. *Kulturkonferenz Ruhr* »erstmal richtig gemeinschaftlich präsentierte«. Ein Prozess, der laut Schäfer jedoch noch immer nicht abgeschlossen sei. Sein Ziel: »Wir mussten und müssen diesen Prozess strukturieren, auch mit dem RVR als Partner. Nicht, um jedes Jahr eine Kulturhauptstadt zu machen, sondern weil wir auch die Oberbürgermeister der Städte erreichen wollten, damit es auch eine politische Überzeugung gibt, dass das Ruhrgebiet als Ganzes agieren muss.«

Die Zukunft, so das Fazit, sie liege im gemeinschaftlichen Handeln, im Finden neuer Themen und in der Einbeziehung auch privater Initiativen. Ob dieser Prozess auch einer zentralen Steuerung durch eine Institution bedürfe – diese Frage beantwortete die RVR-Regionaldirektorin Karola Geiß-Netthöfel durchaus selbstbewusst: »Die Verteilung der Zuständigkeiten auf unterschiedliche Institutionen war politischer Wille.« Ob sich dies als »Schwachstelle« erweise, sei abzuwarten. »Es braucht jedoch eine Institution, die den gesamten Prozess moderiert und vielleicht auch irgendwann steuert. Und da wird es sie nicht verwundern, wenn ich da den RVR in einer starken Rolle sehe.« Eine entscheidende Aufgabe der Zukunft bestünde beispielsweise darin, mit Negativschlagzeilen aufzuräumen und »das Gute«, das die Region zu bieten habe, positiver zu präsentieren: »Wir müssen unsere Öffentlichkeitsarbeit neu aufstellen und dürfen nicht immer in dieses

erklärte, sondern die Fortsetzung und Weiterentwicklung eines einmal eingeschlagenen Weges. Die notwendigen Mechanismen seien bekannt: stärkere Vernetzung und zivilgesellschaftliches Engagement. Das Ergebnis könnten gleich eine Reihe von Projekten sein, »man könnte fast zugespitzt sagen: Vielleicht ist das nächste Dekaden-Projekt eine Dekade der Projekte.« Entscheidend sei es, kulturelle, soziale, ökonomische und ökologische Entwicklung zu verknüpfen. »Es geht um eine *Factory of Urban Future*: Wie kann man in einer Agglomeration wie dem Ruhrgebiet so zusammenleben, dass man diese Dinge hinbekommt?« Das sei ein hoher Anspruch – und dann hat man immer noch die Diskussion – und die ist nicht beendet –, welche Rolle Partys dabei spielen«.

Inhaltlich seien erste Schritte bereits getan: »Wir haben erste Aufträge verteilt und setzen uns mit Forschungen und Projekten aus den Bereichen Klima und erneuerbarer Energien auseinander«, resümierte Geiß-Netthöfel. Zur *Klima Expo* angedacht seien im Jahr 2014, in Anknüpfung an *Local Heroes* so genannte Klimatage – eine gut einwöchige Ideenpräsentation mit klaren kulturellen Anknüpfungspunkten: »Wir überlegen etwa, ob wir eventuell *!SING – DAY OF SONG* einbauen.« Dem Konzept der Vernetzung und Gemeinschaftlichkeit wird darüber hinaus auch hinsichtlich der Finanzierung Rechnung getragen. Westphal: »Angedacht ist ein zentrales Board«; eine Präsentations- und Austauschplattform für Ideen- und Geldgeber. Dabei rechne das »Fundraising« -Konzept sowohl öffentliche, als auch private und EU-Mittel ein. Möglich sei derart auch ein »eher schlankes Management«, so dass »wir nicht wieder Millionen in die Hand nehmen müssen, um erst eine GmbH zu gründen«.

Mit einem solchen Projekt parallel einhergehen könnte darüber hinaus, so Schäfer, der breitere Ansatz für ein »prima Klima«, der auch Impulse aus dem Alltag der Menschen aufnehme und so letztlich für mehr Lebensqualität, für ein lebenswertes Klima in der Region Sorge. Damit dies geschehe, müsste allen Handelnden jedoch klar sein, »dass sich in den letzten Jahren das Verhältnis öffentlich zu privat deutlich zugunsten von privat verschoben hat.« Und dies nicht nur, weil die öffentliche Hand immer weniger Geld habe, »sondern weil zivilgesellschaftliche Impulse wieder an Kraft gewinnen«.

»VIELLEICHT IST DAS NÄCHSTE DEKADEN-PROJEKT EINE DEKADE DER PROJEKTE«

Jammertal entschwinden und sagen, wie schlecht es uns geht. Es geht uns ja auch in vielen Bereichen gut. Das müssen wir rüberbringen.«

Klar jedoch sei eines: »In einer Region, der immer wieder Kirchturmdenken vorgehalten wird, haben *IBA Emscher Park* und die *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010* gezeigt, dass es auch gemeinsam geht.« Die Metropole Ruhr brauche einen solchen Projektrahmen, der sich auch aus vielen Einzelprojekten formulieren könne. »Man muss inhaltlich weiterkommen, definieren, wo man hin will, klare Ziele vorgeben und dann kann die Region auch weiterkommen.« Ein möglicher Rahmen: das Thema *Klimawandel*, auch unter kulturellen Aspekten. »Und das haben wir auf den Weg gebracht.« Stichwort: *Klima Expo*. Kein »Großevent« im eigentlichen Sinne einer Expo, wie *wmr*-Geschäftsführer Thomas Westphal mit Bezug auf die provokante Einleitung von Pius Knüsel

Damit verbunden ist auch eine Entwicklung hin zu einer stärkeren Bedeutung und Wahrnehmung der Freien Szene, der auch der RVR offen und gesprächsbereit entgegenstehe, wie Geiß-Netthöfel in ihren abschließenden Worten versicherte: »Ich habe die heutige Kritik sehr wohl mitbekommen.« Künftiger Vorsatz, so Schäfer, müsse es sein, die Impulse der Freien Szene und deren »Freiheiten« mit in den anstehenden Prozess aufzunehmen. Ein Ziel, das das Land etwa durch die Erarbeitung des *Kulturförderungsgesetzes* vorantreibe: »Wir müssen den Kulturbegriff insgesamt weiter fassen und zum Gegenstand parlamentarischer Auseinandersetzung machen.« Kultur brauche Kontinuität und eine gewisse Sicherheit. »Ich gehe daher davon aus, dass die 2,4 Mio. Euro des Landes im Rahmen der *Nachhaltigkeitsvereinbarung* eine Regelförderung werden.«

IMPRESSUM

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen
Fon +49 (0) 201 20 69-0
Fax +49 (0) 201 20 69-500
www.metropoleruhr.de

VERANTWORTLICH

Stabsstelle
Regionale Kulturkoordination
Jürgen Fischer, Nicole Buron
Fon +49 (0) 201 20 69-342

TEXT

Redaktionsbüro Schacht 11

FOTOS

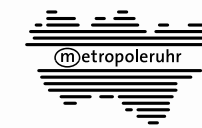
Manfred Vollmer, Guido Frebel

KONZEPT UND GESTALTUNG

MK kommunikation, Melanie Kemner
Oktober Kommunikationsdesign GmbH

DRUCK

Laupenmühlen Druck



Regionalverband Ruhr

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Medienpartner:



 KULTURMETROPOLE ZUKUNFT.

